berlin-brandenburgische
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Norbert Dittmar

Migrantensprache.

Jugendliche Kreativität im »Kiez«

In: Abecedarium der Sprache / Constanze Fröhlich, Martin Grötschel, Wolfgang Klein (Hg.). – ISBN: 978-3-86599-416-5. – Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2019. S. 131-139

Persistent Identifier: urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-30289

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivateWorks 4.0 International (cc by-nc-nd 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.

M – *Daimler Benz Bank, Berlin Tiergarten*

Migrantensprache. Jugendliche Kreativität im »Kiez«

Norbert Dittmar

»Kiezdeutsch« ist ein populärer Begriff. Damit ist das Deutsch von Jugendlichen mit Migrationshintergrund gemeint (siehe Dittmar/Şimşek 2017). Es wird in der Regel von klein auf von Kindern gesprochen, deren Eltern als Migranten nach Deutschland gekommen sind und die mit mehreren Sprachen aufwachsen. Die aktuelle Bedeutung des Begriffs »Kiez«, die seit etwa vierzig Jahren verbreitet ist, steht für »Urbanität durch Gemeinschaft, Vielfalt und Dichte« (Hochmuth 2018a). Exemplarisch stelle man sich so etwas vor wie den Stadtteil Kreuzberg in Berlin: Einheimische und eingewanderte Migrantenfamilien leben dort Tür an Tür, Kontakte unterschiedlichster Art prägen die Kommunikation im Alltag.

Mehrsprachig kommunizieren

Ebenso wie das nachbarschaftliche Miteinander für das Leben im Kiez prägend ist, prägt das kommunikative Miteinander das Kiezdeutsch (»Kontaktdeutsch« nach Dittmar/Şimşek 2017). Unter den sozialen Sprechweisen hat es das Alleinstellungsmerkmal, dass Deutsch darin überwiegend symbiotisch und im gleichen Atemzug mit einer anderen Sprache (Türkisch, Kurdisch, Arabisch u. a.) gebraucht wird. Das Nebeneinander der Verwendung von Deutsch und beispielsweise Türkisch auf allen grammatischen Positionen *zwischen* und *innerhalb* von Sätzen ist bestens nachgewiesen (u. a. Keim 2007, Şimşek 2012, Dittmar/Şimşek 2017). Zwei Beispiele mögen das verdeutlichen:

Gül und Mehmet (21) verabreden sich [Handy-Korpus von Şimşek]:

1 Meh: für den fall dass ähm (.) dein bruder oder sonstwer kommt;
2 Gül: isch lass disch klingeln;
3 Meh: lass mich klingeln;
4 nich esemes schreiben;
5 hemen çaldır;
lass sofort klingeln
6 Gül: tamam okay;
okay
7 Meh: öptüm bebeĝim;
ich küsse dich baby
8 bis nachher;
9 Gül: eĝer wenn isch hinternander zwei mal klingeln lasse,
wenn
10 açıp kapatırsam açıp kapatırsam
wenn ich auf und zu mache auf und zu mache
11 das bedeutet ruf mich an;
12 Meh: okay;

Das Beispiel illustriert das einfache Muster des Sprachwechsels *zwischen* Äußerungen: Mehmet wechselt in Zeile 5 ins Türkische. In den Zeilen 1 bis 4 bittet er seine Freundin, ihn anzurufen, um ihm per »Klingelton« ihre Gesprächsbereitschaft zu signalisieren. Die Bedeutung dieser Bitte unterstreicht er durch die Wiederholung auf Türkisch (Zeile 5). Die Funktion dieses Wechsels wie auch die synonyme Verwendung von »tamam« und »okay« in Zeile 6 ist pragmatisch zu verstehen (erhöhte Aufmerksamkeit seitens des Hörers) nach dem Motto »doppelt gesagt wirkt besser«.

Auch *innerhalb* von Äußerungen werden Strukturteile von zwei Sprachen miteinander kombiniert, wie das zweite Beispiel illustriert.

Merve und Esin (18) unterhalten sich über Alltägliches [Handy-Korpus]:

1 Merve: ha und em'de oberteiller ucuzlamıştı;
bei ha und em waren oberteile reduziert
2 Esin: hı:=ım;
ja;
3 Merve: evet;
ja

4 zwanzig euroden auf zehn euro-
für*: von zwanzig euro auf zehn euro reduziert*
ben de aldım;
[ich auch gekauft] für*: und ich habe (welche) gekauft*

Deutsche Morpheme werden in die türkische Grammatik integriert: Der Name des Kaufhauses wird in Zeile 1 mit der Kasusendung (Lokativ), das Substantiv »Oberteil« mit der Pluralendung des Türkischen versehen. Dabei werden die Vokale der Kasusendungen den Regeln der Vokalharmonie im Türkischen angepasst.

Abweichungen in der Rede

Jugendliche weisen in sehr variabler Ausprägung Unterschiede in der lautlichen, grammatischen und lexikalischen Gestaltung ihrer Rede auf – je nach dem sozialen und institutionellen Input (alltägliches Angebot an Migrantensprachen und Deutsch) in ihrer unmittelbaren Umgebung [→ *Jugendsprache*]. Als »äußerlich« auffälligstes Merkmal des Kontaktdeutschen gilt die Koronalisierung, nämlich die Aussprache des Lautes *-ch* als *-sch* mit dem Vorderteil der Zunge (Korona). In prägnanter Weise lässt sich dies an der Aussprache von »ich« als »isch« (bzw. des »nicht« als »nisch« bzw. des »mich« als »misch«) festmachen wie im folgenden Beispiel [Moabit-Korpus]:

1 *isch* ˆVERsteh *mi:sch ni:sch* so:: mit den=n (.)
2 also .h (.) *isch* wei:ß *nisch* (.)
3 also TÜRkischn ju' jungs versteh *isch misch* BEsser-

Diese phonetische Variante findet sich am häufigsten bei Jugendlichen, die in schrift- und bildungsfernen Milieus leben, wenig(er) Kontakte zu deutschstämmigen Jugendlichen haben und dieses Merkmal offenbar auch als distinktives Symbol ihrer Identität verstehen. Männliche Jugendliche benutzen es mehr als weibliche. Dieses soziolinguistische Stereotyp ist also eine Art Leitmerkmal der – häufig negativ konnotierten – sozialen Wahrnehmung von jungen Migranten in der deutschen Gesellschaft. Wie wenig eine Stigmatisierung

dieser Variante berechtigt ist, zeigt die empirische Untersuchung von Herrgen (1986). Schon im 19. Jahrhundert wurde die koronalisierte Variante in vielen mitteldeutschen Städten benutzt – und nicht nur dort. Gestützt auf differenzierte Analysen argumentiert Herrgen, dass die Koronalisierung sprechökonomisch gesehen eine weniger anstrengende, Energie sparende Artikulation ermöglicht. Das Stereotyp ist übrigens auch für einheimische deutsche Jugendliche belegt, die es eher in sprachspielerischer Motivation verwenden. Die Qualität der Verständigung ist davon nicht betroffen, allerdings korreliert der Gebrauch mit der stereotypen Wahrnehmung »Sprecher(in) ist wohl nicht einheimisch« bzw. »sie oder er distanziert sich von uns, den normalen Deutschsprechern«.

Ein anderes verbreitetes Merkmal des Kontaktdeutschen ist das Aussparen von Präpositionen und Artikeln, das Eichinger (2017) als »Mündlichkeitsmarkierer« charakterisiert. Solche Aussparungen finden sich in den folgenden Beispielen, die verschiedenen Korpora entnommen wurden (vgl. Dittmar/Şimşek 2017: 224):

fehlender Artikel: Dann wirst du immer sechs kriegen
fehlende Präposition: Und dann hat halt die Tür geklingelt
fehlende(r) Artikel + Präposition: Wir sind ja erste Lehrjahr

Häufig fallen lokale (*auf, in*) und direktionale (*nach, zu*) Präpositionen aus. Dabei sind die Äußerungen durchweg ohne die Präpositionen verständlich, der aussparende Gebrauch ist also ökonomisch. Ähnliches gilt für den Ausfall des bestimmten Artikels (*in dem ersten Lehrjahr*). Unsere Daten belegen: Im informellen Kontext werden Präpositionen und Artikel eher weggelassen, im formellen, etwa in der Schule, aber kaum. Pronomina werden ausgelassen, wenn der Referent (Person, Gegenstand, Konfiguration) im Kontext deutlich wahrnehmbar ist.

Morphologische Reduktionen finden sich bei den Kasusmarkierungen. Im Schriftlichen sind sie sehr auffällig, im Mündlichen dagegen weniger. Einheimische Jugendliche nutzen übrigens ähnliche Muster, die die Verständigung in der Regel nicht behindern.

Wenig beachtet wird in der Forschung, dass Kontaktdeutsch die deutsche Umgangssprache mit innovativen prosodischen Eigenschaften bereichert. Aufeinander abfolgende Äußerungen sind oft gleich lang und üben einen besonderen rhythmischen Reiz aus. Im folgenden Gesprächsausschnitt (aus Dittmar/Şimşek 2017: 217) reden Esra und Elif über die Benotung der Leistungen im Fach Technologie.

Esra (19) kritisiert die Benotung von Schulleistungen [Handy-Korpus]:

1 Esra: aber weißt du was ich KRASS finde,
2 funda is AUCH neu gekomm,
3 sie hat ne VIER geschrieben,
4 und bei technologiearbeit hat sie AUCH ne vier bekommen;
5 <<all> sie bekommt>
6 **ENDergebnis TECHnologie ne ^VI:ER;**
7 dAs find ich krass;

In Zeile 6 müsste es standardgemäß *als Endergebnis bekommt sie in der Technologiearbeit eine Vier* heißen. Präposition und Artikel wurden hier ausgespart. Allerdings kann man Zeile 6 auch mit einer sprachästhetisch-stilistischen Brille wahrnehmen.

Die Äußerungen 1 bis 7 folgen mit einer gewissen rhythmischen Gleichförmigkeit leichtfüßig aufeinander: Der narrative Text fließt so dahin. Kern (2013: 92) schließt hieraus, dass die Sprecherin den »Wortakzent […] nach rhythmischen Gesichtspunkten gesetzt hat, nicht nach morphologisch-lexikalischen«; ebenso erhält der Wegfall der Artikel pointierend den Rhythmus. Damit wiederholen sich die Betonungsmuster in den Gesprächsabschnitten. Dieses formale Prinzip wirkt sich oft in Form einer Vereinfachung auf die grammatische Organisation von Äußerungseinheiten aus. Im Kontaktdeutschen gibt es also einerseits abweichende Varianten und Vereinfachungen, andererseits wird das Umgangsdeutsch prosodisch bereichert.

Zugegeben: In einem früheren Aufsatz (Dittmar 2014) zum Thema habe ich den soziolinguistischen Begriff »Ethnolekt« vorgezogen (*cogito, ergo sum*). Die aktuelle Lektüre von Hochmuth (2018a, b) hat mich aber überzeugt, dass »Kiez« ein Wort ist, das die vielen mit der Aneignung des Kontaktdeutschen verbundenen sozialen Konflikte widerspiegelt. So gebe ich dem Terminus »Kiezsprache« hier den Vorzug für ein Ausdrucksrepertoire, das aus der Alltagsverwendung zweier Sprachen in stilistischer Variation neben-, für- und miteinander hervorgeht. Anders ausgedrückt: Die sprachlichen Strukturen sind geradlinig parallel oder schräglinig »quer«, kurz: diskursiv in »sprachgestreiften« Mustern (z. B. dt./türk./dt./türk. etc.) komponiert: = = = ////// = = = ////// = = = ///// etc. Die soziale Gemeinschaft der Kontaktdeutsch-Sprechenden empfindet die mehrsprachigen Äußerungseinheiten als zusammengehörig: Wie die Stränge eines geflochtenen Zopfes sind sie von der gleichen Substanz. Das *Haar* ist in diesem Bild die der Verständigung dienende Sprache schlechthin, die miteinander verflochtenen Einzelstränge ihre jeweils unterschiedlichen Kodierungen. Daraus entsteht ein alltagskommunikationstauglicher Diskurszopf. Dafür bietet sich ebenfalls der Terminus *Quersprache* an, der die Verbindung der Sprachanteile quasi vom Optischen her erfasst. Zu *quersprachlich* passt, dass sich die spontan organisierten Äußerungen zuweilen gegen normsperrige grammatische Eigenschaften des Deutschen *querstellen*. Das Gelingen der Verständigung wird dadurch allerdings nicht in Frage gestellt.

So what? Quer zu drinnen und draußen

Die Mitglieder der Kontaktdeutsch-Ingroup-Community verwenden das Deutsche vermischt mit Migrantensprachen in querkarierten Mustern originell und kompetent. Doch niemand brüstet sich mit diesem Können – ist es doch typisch für den ordinären Alltag. Die Outgroup andererseits, die

deutsche Mehrheitsgesellschaft, würdigt mitnichten diese doppelzüngige Kompetenz – die »andere« Sprache, beispielsweise Türkisch, nimmt sie gar nicht oder eher als störend wahr: Sie hat kein Prestige, ihre Verwendung ist in den öffentlichen Domänen marginal (und betrifft interessanterweise hauptsächlich Verbote). Verdienen die Jugendlichen nicht Respekt für ihre mehrsprachige und vielstilistische Versiertheit?

Wer die Frage aufwirft, wie gut denn das Deutsch der Kontaktdeutsch-Jugendlichen sei, also ein Deutsch, das durch den Migrationshintergrund seiner Sprecher mitgeprägt wird, muss sich auch auf die Frage gefasst machen: Ist das Deutsch der sogenannten biodeutschen Jugendlichen wirklich viel besser? Anstatt einer Antwort zitiere ich unser Resümee in Dittmar und Şimşek (2017: 240 ff.): »Die Belege, die wir in unseren Korpora für ein ›abweichendes‹ Sprechen von Migrantenkindern und -jugendlichen finden konnten, zeigen auf Formen und Phänomene, die bereits im jugendsprachlichen Stilrepertoire von Muttersprachlern angelegt sind. Die Ursache für ihre ›distinktive‹ Wahrnehmung verdanken sie der Tatsache, dass sie auffällig häufig gebraucht werden. Diese Art der *Radikalisierung von Mustern des Sprachgebrauchs* führt zu ihrer Wahrnehmung als ›Abweichungen von der Norm, Unikate, provokative Formeln, minimalistische und teilweise entgrammatikalisierte kontextgebundene Äußerungen‹. Das Kontaktdeutsche wird somit sichtbar als ein *sprachliches Identikit* Jugendlicher […]. Einerseits gibt es da eine große Ähnlichkeit zur autochthonen Jugendsprache, andererseits durchziehen sprachliche Duftmarken unterschiedlich geprägter Migrationshintergründe die Äußerungen. Es gibt keine klare, transparente Trennlinie zwischen dem Kontaktdeutschen mehrsprachiger Jugendlicher und dem nativen Deutschen Jugendlicher, es ist eher eine Gratwanderung zwischen beiden sprachlichen Spielarten. […] In ethnographischer Perspektive auf den Sprachgebrauch in sozialen Milieus ist es unerheblich, welche sprachlichen Varianten benutzt werden – die Sprachwahl muss ›passen‹, nicht normgerecht, sondern referentiell korrekt und angemessen sein. Der soziale

Konflikt steckt also in der Qualität des Angemessenseins. Diese Qualität geben die bürgerlichen Machtstrukturen vor: Sie sind Torhüter der Angemessenheit, einem sprachlichen Knigge vergleichbar, verkörpert in den Normen des DUDEN. Vor den Salons der bürgerlichen Diskurse flüstert der Torhüter: ›Rapper, isch-geh-Bahnhof-Sprecher → wir müssen draußen bleiben‹.«

Anmerkung

Folgende Symbole werden in den transkribierten Passagen verwendet (vgl. Selting et al.: 1998):

(.)	kurze Pause
(2.0)	gemessene Pause bei mehr als 1 Sekunde
und=äh	Verschleifung (Verschmelzung von Wortgrenzen)
:, ::, :::	Dehnung von Lauten
äh, öh, etc.	Verzögerungssignale
.h	Einatmen
h	Ausatmen
akZENT	besonders betonte Silbe im Wort (Akzent)
?	hoch steigende Tonhöhe am Einheitenende
,	mittel steigende Tonhöhe am Einheitenende
;	mittel fallende Tonhöhe am Einheitenende
.	tief fallende Tonhöhe am Einheitenende

Literatur

Dittmar, Norbert (2014): »Dudenlegitimiertes vs. ethnolektales Deutsch. Realität vs. mediale Inszenierungen«. In: *Germanistik in der Schweiz*. 10. S. 169–178.

Dittmar, Norbert/Şimşek, Yazgül (2017): »Das Deutsch von Jugendlichen mit Migrationshintergrund«. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hg.): *Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache. Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache.* Tübingen: Stauffenburg Verlag. S. 191–146.

Eichinger, Ludwig (2017): »Gesprochene Alltagssprache«. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hg.): *Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache*. Tübingen: Stauffenberg. S. 283–331.

Herrgen, Joachim (1986): *Koronalisierung und Hyperkorrektion. Das palatale Allophon des /CH/-Phonems und seine Variation im Westmitteldeutschen*. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung, Band 9). Stuttgart: Steiner.

Hochmuth, Hanno (2018a): »Wie der Kiez erfunden wurde«. In: *Tagesspiegel*. 22.8.2018. URL: https://www.tagesspiegel.de/wissen/kulturgeschichte-eines-begriffs-wie-der-kiez-erfunden-wurde/22940980.html (Abgerufen: 26.9.2018).

Hochmuth, Hanno (2018b): *Kiezgeschichte. Friedrichshain und Kreuzberg im geteilten Berlin*. Göttingen: Wallstein.

Keim, Inken (2007): *Die »türkischen Powergirls«: Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim*. Tübingen: Narr.

Kern, Friederike (2013): *Rhythmus und Kontrast im Türkischdeutschen*. Berlin/Boston: de Gruyter.
Selting, Margret et al. (1998): »Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT)«. In: *Linguistische Berichte*. 158. S. 298–325.
Şimşek, Yazgül (2012): *Sequenzielle und prosodische Aspekte der Organisation der Sprecher-Hörer-Interaktion im Türkendeutschen.* Münster: Waxmann.